Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 73 (1963)

Artikel: Aus der Geschichte der Pfarrkirche zu Mandach
Autor: Huppenbauer, Hans Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901172

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Geschichte der Pfarrkirche zu Mandach

Daß wir im Laufe dieses Sommers bei einer Innenrenovation in ältere Schichten und Stadien der Mandacher Kirche Einblick gewinnen konnten, hatte seinen Grund in einigen merkwürdigen und zum Teil eigentlich ärgerlichen Zwischenfällen. Aber gerade wegen dieses ihres fast zufälligen Charakters zeigen die hiesigen Funde, wie wichtig und wahr das ist, was vor einigen Jahren Dr. R. Bosch in seiner Schrift «Was man bei Kirchenrenovationen finden kann» den Verantwortlichen unserer Kirchgemeinden zu bedenken gegeben hat.

Das Vorhaben

Ursprünglich war nur eine geringfügige Veränderung des Kircheninnern geplant: An Stelle des alten Harmoniums sollte eine kleine Orgel eingebaut werden. Die Vorbereitungsarbeiten zeigten jedoch, daß die ganze Empore erneuert und etwas tiefer gesetzt werden müßte. Eine Gesamtinnenrenovation war damals (1959) aus Sparsamkeitsgründen auf spätere Zeit verschoben worden. Erst Verhandlungen mit dem reformierten Kirchenrat anfangs 1961 ergaben, daß im Interesse des Ganzen eine Gesamtinnenrenovation jetzt schon an die Hand genommen werden müsse. Damit war plötzlich das Signal gegeben für einige, den heutigen Bedürfnissen einer zum Gottesdienst versammelten Gemeinde angemessene Veränderungen des Innenraums:

Die in der Hauptsache auf das letzte Jahrhundert zurückgehende Zweiteilung in ein größeres West- und ein kleineres Ostschiff sollte einer einheitlichen, nach vorne orientierten Blockbestuhlung weichen. Weiter waren vorgesehen: neue Fenster (an Stelle derer von 1878), ein neuer Boden, frischer Verputz der Wände und die neue Empore mit Orgel.

Als nach etlichen Schwierigkeiten im Juli dieses Jahres die ersten Arbeiten in Angriff genommen wurden, wußten wir, daß man bei den Aushubarbeiten im Chor sorgfältig auf ältere Mauern zu achten habe. Nachträglich können wir nur mit Bedauern feststellen, daß diese anfängliche Beschränkung des Interesses auf den Chorraum den

Grund dafür gab, weshalb nicht von Anfang an planmäßige Sondierungen auch im eigentlichen Kirchenschiff vorgenommen worden sind.

Erster Anstoß

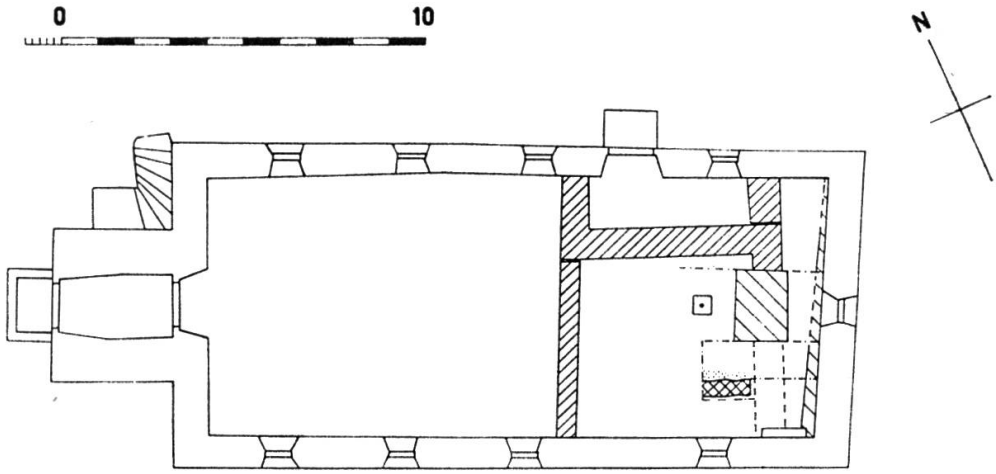
Den Ausschlag zu weiteren Forschungen haben schließlich zwei wenig vorstehende Mauerabsätze in der Nord- und der Südmauer, ungefähr auf der Höhe der bisherigen vordersten Bankreihe, gegeben. Der größere, nordseits, muß schon zum Vorschein gekommen sein, als der alte Holzboden weggerissen worden, der südliche erst, nachdem der unter dem Holzboden liegende Schutt weggeräumt war. Als dann die Arbeiter am Nachmittag des 18. 7. 62 auf alten, allerdings weichen Mörtel und Steine stießen, war daran nicht mehr zu zweifeln, daß sich wenig unterhalb des gegenwärtigen Bodenniveaus Mauern einer älteren Kirche hinzogen. Noch im Laufe des Abends konnten der Ortspfarrer und der Posthalter einen in West-Ost-Richtung verlaufenden Mauerzug freilegen, der mit dem nördlichen Mauervorsprung in Verbindung stand. Damit war die Nord-Ost-Ecke einer älteren Kirche und die Nordseite eines anschließenden Chores zum Vorschein gekommen. Ebenso wurde ein senkrecht durchbohrter Sandsteinblock (Größe ca. 60 x 60 x 44 cm) sichtbar, der sich später als Taufsteinpostament erwies. Er lag auf einem Natursteinboden, der sich — 45 cm unter dem gegenwärtigen Niveau — an dieser Stelle bis zur erwähnten Mauer erstreckte.

Planmäßige Sondierungen

Der folgende Tag brachte 30 cm unter dem heutigen Bodenniveau ein Altarfundament von 200 x 145 cm Ausmaß zum Vorschein. Seiner Anlage nach gehört es, wie auch das Taufsteinpostament, offensichtlich zum Grundriß der heutigen Kirche.

Inzwischen hatte sich auch der Kantonsarchäologe Dr. Wiedemer nach Mandach begeben. Freundlicherweise stellte der Bauunternehmer Kern uns seine beiden in der Kirche beschäftigten Arbeiter für einen Tag zur Verfügung. So konnten planmäßige Sondierungen vorgenommen werden.

Ein erster Schnitt nördlich des Altarfundaments legte die Fortsetzung der tags zuvor gefundenen Chormauer und ihren Ostabschluß frei. Der alte Chor erwies sich dabei als um einige Grade besser nach Osten orientiert, als das beim Grundriß der heutigen Kirche der Fall ist. Der Ostabschluß verläuft im rechten Winkel zur Nordmauer und verliert sich unter dem Altarfundament. Wir erhalten also einen rechteckigen Chor, wie er für verschiedene romanische Kirchen des



Kirche Mandach, Sondierungen im Chor 1962

Mauerwerk römisch? — Spätmittelalterliche Anlagen
Mauerwerk romanisch — Grabungsgrenzen

Zeichnung Y. Vuilleumier nach Aufnahmen von H. W. Huppenbauer

11. Jahrhunderts charakteristisch ist. Ein Grabungsschnitt zur Nordmauer der Kirche hinüber ließ neben wirr durcheinanderliegenden Knochen menschlicher Skelette eine Fortsetzung der Ostmauer nach Norden sichtbar werden. Auf einer riesigen Fundamentsteinplatte (über 1 m lang, auf der einen Seite ca. 90 cm breit) waren nahe der Chormauer noch einige Steine aufgemauert, dazu im Fundament der heutigen Kirche zwei Mauerfugen, 80 cm Mauer ergebend, erkennbar.

Ein südlich des Altarfundaments vorgenommener dritter Schnitt brachte unmittelbar neben dem einstigen Altar ein Grab zu Tage, dann eine Brandschicht sowie auf der Seite gegen das Kirchenschiff Scherben römischer Herkunft, und schließlich ein neben den Fundamentmauern des Chors sich recht klein ausnehmendes Mäuerlein auf gepflastertem Boden, vermutlich ebenfalls römischer Herkunft.

(Römische Scherben hatte übrigens auch der Auffüllschutt auf der andern Seite des Altarfundaments enthalten.) — Hier in der südlichen Hälfte des Chors schien aber der Boden ziemlich in Unordnung geraten zu sein. Die kleine Mauer brach da ab, wo man die Fortsetzung der unter dem Altar sich durchziehenden Ostmauer des Chors erwartet hätte. Diese selber aber ließ sich weder hier noch weiter südlich mehr finden. Ein breiter Mauervorsprung nahe der SO-Ecke der Kirche schien neueren Datums zu sein. Ganz unsicher blieb eine mögliche Mauerfuge unmittelbar daneben. Leider konnten wegen der fortgeschrittenen Bauarbeiten weitere Sondierungen in der Tiefe nicht mehr vorgenommen werden. Aber die Befunde reichten aus, um das gefundene Mauerwerk einem romanischen Chor des 11. Jahrhunderts zuzuschreiben, dem auf der Nordseite eine Sakristei angeschlossen war.

Eine letzte Untersuchung widmete sich dem Verbindungsstück zwischen den beiden Mauerabsätzen in der Nord- und der Südwand. Das nördliche Mauerstück mißt 70 cm. Schiffwärts schließt sich ein gemauerter Boden an, vielleicht das Fundament eines Nebenaltars (so Dr. Bosch mündlich). Das Verbindungsstück nach Süden ist nur 50—55 cm breit. Es handelt sich offenbar um den Abschluß oder die Chorstufe zu einem offenen Chor. Auch neben dem Mauervorsprung an der Südseite war ein Mörtelboden zu erkennen.

Grabungen außerhalb der Kirche

Weil wir im Innern der Kirche im Moment nicht weitergraben konnten, planten wir für den Monat Oktober einige Sondierungen außerhalb der bestehenden Kirchenmauern. Wir hofften, so noch gewisse Anhaltspunkte über den Grundriß und die Ausmaße der unter der heutigen Kirche liegenden romanischen Kirche zu erhalten. Infolge anderweitiger Beanspruchung war es aber nicht möglich, diese Grabungen vor der Drucklegung dieses Berichts abzuschließen.

Wir öffneten der Südseite der Kirche entlang, von der SO-Ecke aus, einen 10 m langen schmalen Graben. Ziel dieser Grabung war:

1. Reste der unter der gegenwärtigen Mauer vermuteten Südmauer des romanischen Chores und 2. ein dem innern Mauervorsprung entsprechendes Gegenstück für die SO-Ecke des romanischen Schiffs zu

finden, 3. sollte eine Maueruntersuchung an den Fundamenten Klarheit verschaffen über einen Mauerknick, der an beiden Längsseiten unserer Kirche, etwas westlich der Mitte beachtet worden ist. Wegen der vor 15 Jahren erstellten Drainageleitung können wir heute unmittelbar neben der Kirche nur rund 1 m tief graben. Zudem sind damals, aus Unkenntnis der Lage, möglicherweise Anzeichen früherer Bauten entfernt worden. Das Ergebnis dieser Grabung allerdings ist überraschend und stellt uns vor weitere Fragen. Die Fundamente der Südmauer machen — soweit man das bis jetzt beurteilen kann — bis auf eine Partie einen vollständig einheitlichen Eindruck: eine stellenweise mit Ziegeln durchsetzte Mauer, zum Teil noch mit Verputz. Von einer das romanische Schiff markierenden Quermauer nicht eine Spur! Dagegen stoßen, nur 1,24 m von der heutigen SO-Ecke entfernt, zwei verschiedene Mauertypen aufeinander. Das Gestein in diesem östlichsten Teil der Mauer erwies sich als viel weicher, es bröckelt leicht ab. Ein großer, schieferiger Stein lenkt das Augenmerk auf sich. Noch trägt er, auf seiner linken Seite den Verputz, an den, mit anderem Mörtel, die heutige Südmauer angeschlossen ist. Eine feine, aber scharfe Naht kennzeichnet den Übergang. Es scheint sich dabei um den Innenverputz einer Mauer zu handeln, die offenbar mit den im Innern der Kirche stark vorspringenden Fundamenten des Ostabschlusses zusammenhängt.

Der 1947/48 für die Drainagearbeiten ausgehobene Graben war damals mit Kies und alten Steinen (die vermutlich im Innern der Kirche als Lager für den Holzboden gedient hatten) aufgefüllt worden. Unter diesen Steinen befanden sich Reste von Fensterbänken aus Sandstein mit spätgotischer Bearbeitung, eine davon mit Löchern für Gitterstäbe (so H. R. Sennhauser, Zurzach, mündlich).

Farben und Fenster

Mit dem Fortschreiten der Bauarbeiten hatte sich inzwischen die Aufmerksamkeit vor allem dem bestehenden Mauerwerk der Kirche zugewendet. Hier waren unter verschiedenen Lagen von hellerer und dunklerer Farbe drei Schichten Verputz aufgetragen. Hammerspuren zeigten, daß auch schon früher Verputz abgeschlagen worden war, jedoch nicht bis auf den Mauergrund. Sehr leicht löste sich der Verputz auf der untersten, hellen Unterlage. Mit einiger Sorgfalt ließ

sich, besonders rings um die Fenster, auch eine jüngere Schicht in gelblicher Tönung zur Geltung bringen.

«Die jetzigen kleinen Rundbogenfenster sind im Innern von einem schmalen Stuckrahmen begleitet, der zu den Louis XV-Rocaillen der Decke paßt (1773). Die Fenster der vorhergehenden Schicht waren von derselben Größe, aber von einer gemalten Dekoration eingefaßt, wie sie im Bernbiet namentlich im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts beliebt war (Ringgenberg, Bätterkinden, Trachselwald usw.). Entlang den Kanten zog sich ein ockerfarbiges, schwarzkonturiertes Band, das unter der Sohlbank und über der Archivolte zu allerhand Knorpeln und Voluten ausblühte. Die Bekrönung verliert sich unter der Kehle des jetzigen Plafonds.» (Dr. G. German.) Unter dem Mittelfenster der Südwand konnte man aus einer in leicht kursiven Kapitälchen gemalten Inschrift noch entziffern:

»CATH(arina) . . . . . .
. . . RENGGER (in) B(rugg?)
1 7 3 3 »

Einige weitere Buchstaben waren nur noch auf der Rückseite eines herausgebrochenen Stückes erkennbar. Leider ist diese Inschrift früher beim Verlegen von Heizungsleitungen auf ihrer rechten Seite durchschlagen worden, offenbar ohne daß jemand etwas bemerkt hätte. Aktenmäßig ist das Jahr 1732 für eine Kirchenreparation und -vergrößerung gesichert. Eine Jahreszahl im Turm (1733) ist unlängst leider einer elektrischen Leitung zum Opfer gefallen. Es ist nicht zu verkennen, daß die Dekoration auf dieser mittleren Schicht mit der Inschrift unter dem Mittelfenster in Zusammenhang steht.

Die nächste und an der Südwand eindeutig unterste Schicht, auf die wir im Laufe der Arbeit zuerst gestoßen waren, wartete ihrerseits mit einigen Überraschungen auf. Die Fenster erwiesen sich als bedeutend breiter. Die Leibungen sind aus Bruchsteinen gemauert, z. T. mit rötlich gefärbtem Mörtel. Liegt ihre Simshöhe im Westteil ungefähr gleich hoch wie bei den heutigen Fenstern (bei 2 m), so sinkt sie nach Osten immer tiefer, beim Ostfenster sogar bis auf 1 m. Um etwa 20 cm reichten sie weniger hoch hinauf als die Fenster von 1732/33 und schlossen im Stichbogen. «Die Leibungen konvergierten stark und waren gefast. Mit dunkelroter Farbe, schwarz konturiert . . . waren wechselständig gesetzte Eckquadern imitiert, so daß sich auf der

Wandfläche wie in den Leibungen eine Art von kräftigem Zinnenmuster ergab. Sohlbank und Archivolte scheinen bis zur Fensterfassung rot bemalt gewesen zu sein, was die Wirkung der Imitation unterstreichen mußte. Dieser Zustand wurde im Chor zur Hälfte freigelegt» (aus dem Bericht von Dr. German).

Rechts und links vom Chorfenster waren wohl Bibelsprüche aufgemalt; rechts drei Zeilen davon sichtbar, von denen wir aber nur die Worte «Ich stehe vor . . .» entziffern konnten. Die Farbe dieser Schrift blätterte meist zusammen mit der darüberhaftenden Schicht ab. Von den in Frage kommenden Daten hielten die Herren Dr. Bosch, Felder und German alle das 17. Jahrhundert, also die Renovation von 1667 für wahrscheinlich.

Die entsprechende Bemalung ließ sich an allen Fenstern außer demjenigen der NO-Ecke feststellen. Bei den westlichsten Fenstern sowohl südseits wie nordseits schien der Plan allerdings etwas in Unordnung geraten zu sein. Dagegen waren dort unterhalb der Empore Farbbänder etwa der Art von 1732/33 (oder jünger) erkennbar.

Das Fresko

Wir waren am 6. August der Meinung, auch die letzten Farbresten beachtet zu haben. Den Arbeitern waren die restlichen Flächen zur Bearbeitung freigegeben worden. Am Abend dieses Tages begab sich der Schreibende zur Abklärung einiger Fragen im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Raumes im Jahre 1732/33 in die Kirche. Noch einmal untersuchte er die Fensterfassungen und die Türe der Nordseite, der man bisher weniger Beachtung geschenkt hatte. Vielleicht konnte auch das jetzt stellenweise offene Mauerwerk Anhaltspunkte über ältere Stadien geben, da ja die Nordseite der gegenwärtigen Kirche auf den Fundamenten der romanischen erbaut schien.

Da läßt ihn ein kleiner, bläulicher Fleck im abgeschlagenen Verputz zwischen zwei Fenstern aufmerken. Rote Farbe wäre weiter nicht aufgefallen, aber blaue! Dem mußte man, möglichst bevor die Arbeiter am nächsten Morgen wieder erschienen, auf die Spur kommen. — Zum Vorschein kam ein spätgotisches Wandbild auf einer Fläche von rund 2 × 2 m, ringsum eingefaßt mit einem schwarz konturierten roten Band, das oben durch kleine Auswüchse in regelmäßigen Abständen noch leicht verziert war. Unten waren schätzungsweise

30 cm der Abbrucharbeit des Tages zum Opfer gefallen. Dieses «farblich feinnuancierte Fresko mit einer eindrucksvollen, einem verbreiteten Kompositionsschema folgenden Oelbergdarstellung hat außer der Vorzeichnung noch großenteils die Untermalung und stellenweise sogar die Al-secco-Übermalung bewahrt. Besonders eindrücklich ist die lebensgroße knieende Gestalt Christi. Links im Hintergrund des Bildes erkennt man noch die von Judas angeführte Schar der Häscher» (Dr. Felder im Badener Tagblatt von 22.8.62). Das Bild gilt als überdurchschnittlich gut erhalten. Hammerspuren zeugen auch hier, wie in der ganzen übrigen Kirche von einer früheren Bearbeitung der Wände.

Die Verputzschichten lagen über dem Bild etwas anders als sonst. Auf ersten Anhieb löste sich das Material in der Regel etwa 1 cm über dem Bild auf einer unregelmäßigen Schicht. Relativ leicht ließ sich aber auch diese Lage entfernen. Das Bild scheint — wie vor allem die Übermalung an den Seiten wahrscheinlich macht — einmal durch eine dünne, weiße Übertünchung zugedeckt worden zu sein, die sich stellenweise erst durch fachmännische Bearbeitung richtig wird entfernen lassen.

Ganz rechts, dem heutigen Fenster entlang (ebenso auf der andern Seite) war wieder die Dekoration von 1732/33 zu erkennen. 25 cm links davon trat die Fensterleibung mit der Quaderbemalung von 1667 hervor. Diese aber war hier nicht direkt auf den Verputz aufgetragen, sondern auf die weiße, das Bild abdeckende Schicht. Sie ließ sich aber lösen und machte dann der rechten Bildhälfte, und dem Bildabschluß, der hier zugleich als einfache Fenstereinfassung gedient zu haben schien, Platz. Beim Fenster links lagen stellenweise die drei Schichten: Einfassung des Bildes, Quaderimitation von 1667 und die Dekoration von 1732/33 direkt übereinander.

Damit war neben dem Wandbild offenbar auch ein älterer Zustand der Fenstereinfassung festgehalten.

Das Nord-Ost-Fenster

Dieses Fenster war dadurch aufgefallen, daß die Quaderbemalung von 1667 vollständig fehlte. Die Dekoration von 1772/73 konnte man hier besonders schön zeigen. Weiter war bis in halbe Höhe des Fensters eine ältere, mit rötlichem Mörtel gemauerte Leibung (13 cm

links vom heutigen Fenster) zu erkennen, aber darüber keinerlei Bemalung.

Mit etlicher Mühe gelang es, die unterhalb des Fensters schon 1947/48 beachtete Nische wenigstens in ihren Umrissen frei zu bekommen. Nur 37 cm über dem Boden, 45 cm breit und gegen 80 cm hoch wird sie nach oben durch eine gotische Fensterbank aus grauem Sandstein abgeschlossen, deren vorstehendes Stück früher offenbar abgeschlagen worden war. Zwischen die Unterlage (Seitenwände der Nische) und die Steinplatte war noch je ein dünner, auf der dem Kirchenraum zugewendeten Seite angebrannter Holzkeil eingeklemmt. Die erwähnte ältere Fensterleibung ließ sich bis zum linken Rand dieser Fensterbank verfolgen. Eine gleich gemauerte Leibung führte rechts bis zur Höhe des heutigen Fensters. Der Schluß, daß wir hier eine ältere Sohlbank und damit wieder eine ältere Fensterform mit auffallend schmaler Lichtöffnung und geringer Höhe vor uns hatten, liegt nahe.

Wegen des Verputzes von 1947/48, der jetzt belassen wurde, konnten parallele Beobachtungen an der Nordmauer nicht gemacht werden. Was sich erkennen ließ, war nur, daß die Fenstersimsen von 1667 ungefähr auf der gleichen Höhe wie diejenigen von 1732/33 und später lagen.

Auch der Übergang vom eigentlichen Schiff zum Chor konnte, weil durch ein Kamin zerstört, nichts Neues beitragen.

Vorläufige Auswertung

1. Die spärlichen Funde aus der Frühzeit, ein keltisches Grab aus der La Tène-Zeit und ein römischer Wachtturm und Münzen auf der Egg sind mit den römischen Scherben und den Hausresten in der Kirche um ein schönes Glied reicher geworden. Wie viele andere Kirchen ist also auch diejenige von Mandach auf römischen Ruinen erbaut worden. Man könnte sich sogar fragen, ob nicht unter dem Boden des Kirchenschiffs, das jetzt ja gar nicht untersucht worden ist, noch weitere Anlagen, sei es aus römischer oder aus christlicher Zeit verborgen liegen.

2. Nach dem Archiv der Familie von Wessenberg sollen die Edlen von Wessenberg «im Jahr 1072 eine Kirche nebst Pfründ in Mandach»

gestiftet haben. Wir dürfen annehmen, daß wir in den romanischen Chorfundamenten Reste eben dieser im gleichen Jahre vom Basler Bischof Burchard von Fenis geweihten Kirche gefunden haben. Diese Kirche besaß einen ziemlich stark eingezogenen quadratischen Chor von rund 5 m Seitenlänge. Soweit wir aus den Beobachtungen auf der Nordseite schließen können, dürfte das Schiff gegen 11 m breit (Außenmaß) und dementsprechend 15—18 m lang, also etwas größer als heute, gewesen sein.

Eine Notiz zum Jahre 1358, nach der ein Teil des Kirchennutzens an die Kirche selber gelegt werden solle, «das sie wider gemacht werde..., als sie vor waz» gibt uns wohl einen Hinweis auf eine Renovation (oder einen Neubau?) in der Mitte des 14. Jahrhunderts (Laufenburger Urk. Nr. 25).

3. Einigermaßen sicher können wir das Baujahr unserer heutigen Kirche bestimmen. Wir müssen dafür von dem aus spätgotischer Zeit stammenden Altarfundament ausgehen. Es liegt über den romanischen Fundamenten und genau in der Mitte zwischen der heutigen Nord- und Südwand. Damit gehört es ohne Zweifel zum Grundriß der heutigen Kirche. Diese muß also noch vor der Einführung der Reformation im Bernbiet erbaut worden sein. Aus der in Frage kommenden Zeit wissen wir von zwei Bränden, die das Dorf heimgesucht haben: 1499 wurde das Dorf von den Oesterreichern aus dem Fricktal geplündert und angezündet. 1518 ist das Dorf am Ostermontag völlig abgebrannt. In eben diesem Jahr wies die Berner Regierung den Vogt von Schenkenberg an, «denen von Mandach an ir kilchen 12 pfund zu geben». Auf dasselbe Jahr verwies auch die kleinere der beiden alten Kirchenglocken mit ihrer Inschrift: «O rex gloria veni nobis cum pace. M. D. XVIII, iar.». — 1518, d. h. zehn Jahre vor der Berner Reformation, ist das letzte mögliche Datum für einen Kirchenneubau in vorreformatorischer Zeit.

Wir können sagen: die spätgotische Anlage unserer Kirche geht *spätestens* auf das Jahr 1518 zurück. Daß die Berner an die Unkosten nur 12 Pfund, also eine recht bescheidene Summe, gaben, mag zunächst verwundern. Doch handelt es sich bei diesem Beitrag nur um eine freiwillige Brandsteuer, da Bern die Kollatur für die Pfründe Mandach erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts übernommen hat.

Diesem noch in die letzte vorreformatorische Zeit reichenden Bau ist außer dem Altarfundament sicher auch das Fresko, über welches

später berichtet werden soll, zuzuweisen. Und weil dieses Wandbild genau zwischen zwei Fensterrahmen aufgetragen ist, wird man annehmen dürfen, daß auch diese stichbogigen Fensterfassungen dem Neubau von 1518 zuzuschreiben sind. Auch die Nischen sowohl unter dem Nord-Ost-Fenster wie unter dem Süd-Ost-Fenster (die letztere wurde jetzt nicht mehr freigelegt) gehören wohl dieser Zeit an. Eine bis jetzt noch ungelöste Frage erhebt sich allerdings im Blick auf die Nische unter dem nördlichen Chorfenster. Sie bildet ja mit der gotischen Fensterbank zusammen eine Einheit. Das bezeugen nicht zuletzt die beiden Holzkeile zwischen den Nischenwänden und der Sandsteinplatte. Zu dieser Fensterbank aber scheint, der beidseitigen Mauerfuge nach zu schließen, eine schmale, nicht sehr hohe Fensterform gehört zu haben, wie wir sie weder bei der Freske in der Mitte der Nordseite noch anderswo gefunden haben. Sollte sich hier ein älteres Stück erhalten haben? etwa im Zusammenhang stehend mit dem Fundament der Ostmauer, das evtl. einer älteren Rechteck-Kirche zuzuschreiben wäre? Wenn ja — aus welcher Zeit stammen diese Anlagen?

4. Nach der Reformation wird die Geschichte unserer Kirche etwas greifbarer, da sich jetzt die Befunde aus Wänden und Mauern mit den Angaben aus Berichten und Akten ergänzen. So wissen wir, daß im Jahr 1595 «ein nüw zytt zuo Mandach gemacht und etwas ann der kilchen verbessert» worden ist. Um die Jahrhundertwende hat man auch vielerorts gewisse Reste aus katholischer Zeit beseitigt. Damit würde in Einklang stehen, daß der von 1601—28 hier amtierende Pfarrer Balthasar Seelmatter offenbar mit dem besonderen Auftrag, der Durchführung der Reformation Nachdruck zu verschaffen, nach Mandach geschickt worden ist. Vielleicht hat man damals auch das Fresko an der Nordwand übermalt. Auch der Taufstein, dessen Postament wir ausgegraben haben, dürfte ungefähr in dieser Zeit im Chor aufgestellt worden sein. — «Unterschidenliche reparationen in der kirchen» sind 1667/68 nicht nur notwendig, sondern auch unter finanzieller Mithilfe der Berner durchgeführt worden.

Den Spuren dieser Arbeit sind wir eigentlich (außer in der NO-Ecke des Chors) in der ganzen Kirche begegnet. Wir können uns von der Gestaltung des Raumes in dieser Zeit ein besonders gutes Bild machen. Die Fenster mit ihrer breiten roten Quaderbemalung dürften neben dem weißen Verputz und den in schöner, schwarzer Schrift

gemalten Sprüchen links und rechts vom großen Chorfenster einen nachhaltigen und lebendigen Eindruck hinterlassen haben.

Wieder bleibt eine Frage offen: Die rote Quaderbemalung fehlte beim nördlichen Fenster des Chors. Wir haben dort auch kein Anzeichen für die breite, stichbogige Fensterform. Ist das ein Hinweis darauf, daß jedenfalls 1667/68 dort gar kein Fenster war? Hat man es damals (oder früher) zugemauert, etwa um dort, gegenüber der Kanzel ein Chorgestühl aufzustellen? Das Chorfenster von 1667 reicht ja bis auf nur 1 m über dem Boden hinunter, seine Bemalung sogar noch tiefer, so daß an der Ostwand kaum ein Chorgestühl Platz gefunden haben wird.

5. Schon 1732 vermerkt das Berner Ratsmanual (27. Juni), daß die Mandacher Kirche «in ganz bauwfälligem zustand sich befinde und ohnvermeidlicher reparation bedürftig». Das Gutachten zur gleichen Sache beschreibt den «armütigen zustand» der Gemeinde und die Notwendigkeit nicht nur einer Reparation sondern zugleich einer Vergrößerung der Kirche. «Aus Gnaden» und weil sie, wie das Gutachten vom 9. Juni 1732 es sagt, darin «viele occasionen, Gott dem Herren von dem erteilten segen einiche opfer abzuzinsen» sehen konnte, steuerte die Berner Regierung 600 Gulden an die Baukosten bei, und bat den Herrn Obervogt, daß er die Bauarbeiten überwachen möchte, «daß alles nach der bauwkunst und also währschafft und gut construiert würde». Auffallendes Merkmal dieser Bauetappe sind die kleinen, einheitlichen Fenster mit romanischem Bogen. Sie liegen alle gleich hoch (2 m über dem Boden) und sind alle auf die gleiche Breite reduziert. Auch die Nord-Ost-Ecke erhält jetzt ihr Fenster. Die etwas dunklere Tönung des Verputzes und die einfache, ockerfarbige Fensterdekoration mit ihrem schwarzen Rand dürfte durch eine gelbliche und rötliche Färbung der Blätter und Schnörkel über dem Fensterbogen etwas belebt worden sein. Darüber müßten wir uns eine wohl ebenfalls bemalte Holzdecke vorstellen. Der Chor war jetzt ringsum mit einem Chorgestühl und eventuell zwei zusätzlichen Bänken zwischen Ostwand und Taufstein versehen.

Von einer Kirchenvergrößerung allerdings konnten wir im Mauerwerk nichts ersehen. Ob eine Empore schon früher bestanden hatte, oder ob diese erst jetzt erbaut wurde, ist nicht sicher. Jedenfalls gehört aber eine solche zu den Anlagen des Jahres 1732. Im Turm läßt eine Jahreszahl über einer älteren Eingangsöffnung an der Südseite

auf bauliche Veränderungen in diesem Jahr (1733) schließen. Welche Bedeutung die in einer Inschrift geehrte «Catharina ... (geb.) Renggerin» im Zusammenhang mit dem Jahr 1733 gehabt hat, ist noch nicht geklärt.

6. Als 1773 «wegen der tifen und feuchten lage dieser Kirche» weitere Reparaturen zur «erhaltung des gebäudes und zur gesundheit der Menschen erforderet» wurden, da hat der Rat von Bern zwar eine Summe von 200 Gulden bewilligt «in betrachtung der großen armut der gemeind Mandach», scheint aber doch erwogen zu haben, «ob nicht durch anderwertige versetzung dieser kirch der dismal darinn verspürenden großen feuchtigkeit besser vorgebogen werden könnte und was dieses kosten würde». — Es ist dann doch bei der alten Kirche geblieben. Man hat sie neu verputzt, die bisherige Holzdecke durch eine Gipsdecke mit einfacher, heute noch erhaltener Stukkaturverzierung ersetzt und die Fenster entsprechend mit einem schmalen Gipsstab eingefaßt.

7. Nachdem schon 1848 das Innere der Kirche neu geweißelt, ihr Dach neu gedeckt und einiges andere erneuert, und 1870 eine Renovation der Emporkirche, des Außenverputzes, die Erstellung von Dachkänneln und die Anschaffung neuer Fenster («weil sich die alten nicht mehr hell machen lassen») beschlossen worden war, schritt die Kirchenpflege 1878 zur Ausführung dieser Arbeiten. Außerdem scheint der Aufgang zur Empore nach außen verlegt worden zu sein. Der Taufstein aus dem 16. Jahrhundert ist zerschlagen worden, sein Postament blieb im Boden liegen, ein weiteres Stück fand etwa zwei Meter weiter westlich als Unterlage für einen neuen Taufstein eine neue Aufgabe. Man hat wohl gerade diese beiden letzten Eingriffe vorgenommen, um im Kirchenschiff und im Chor Raum für weitere Sitzplätze zu gewinnen. Denn jetzt wurde es möglich, nicht nur auf und unter der Empore, an die Stelle der alten Treppe je eine weitere Bank, sondern auch noch im Chor deren vier kleinere aufzustellen.

So sind wir zu der uns bis im vergangenen Sommer wohlbekannten Kirche mit ihren zwei Teilen gekommen, die jetzt wieder einer zentralen, nach vorne ausgerichteten Anordnung Platz gemacht hat.

H. W. Huppenbauer